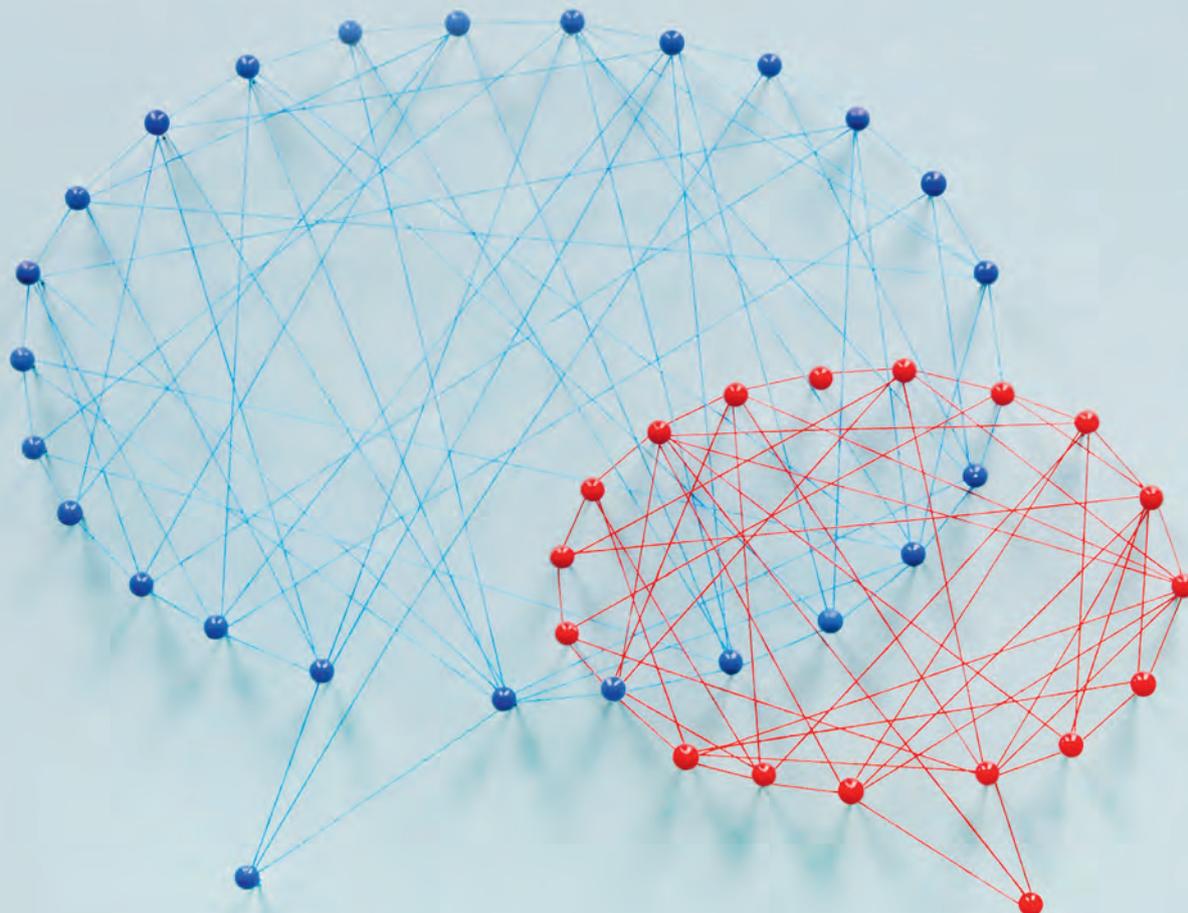


»Diskursfähigkeit erwirbt man im Diskurs«



WEITER BILDEN spricht mit
MARIE BATZEL und ROLF ARNOLD

Debatten gehören zum Kern unserer demokratischen Gesellschaft. Wie Erwachsenenbildung Debatten aufgreift, welche Rolle sie dabei spielt, Diskursfähigkeit zu erlangen, und was Erfahrungsresonanz damit zu tun hat – darüber sprach Redakteur Jan Rohwerder mit der vhs-Leiterin Marie Batzel und dem Bildungsforscher Rolf Arnold.

WEITER BILDEN: Welche Rolle spielen öffentliche Debatten heutzutage?

MARIE BATZEL: Eigentlich die gleiche Rolle, die sie, zumindest in demokratischen Gesellschaften, schon immer gespielt haben: Ohne Debatten kann Demokratie nicht funktionieren – dementsprechend spielen sie eine sehr große Rolle.

ROLF ARNOLD: Die freie Rede und der offene Diskurs sind grundlegende Elemente und Triebkräfte jeder Demokratisierung. In diesem Sinne verdankt unsere Demokratie auch der Arbeiterbewegung und den entstehenden »freien Trägern« der Erwachsenenbildung des 19. Jahrhunderts viel. In ihnen wurde die Vorarbeit für die Erstarkung der Diskursfähigkeit der Gruppen der Gesellschaft geschaffen, ohne die – kritische – »Öffentlichkeit« nicht hätte entstehen können, wie Jürgen Habermas dies treffend darstellte. Die Erwachsenenbildung etablierte sich bereits in dieser frühen Zeit als Treibriemen der Diskursfähigkeit breiterer Schichten der Bevölkerung, die lernten zu hinterfragen, Begründungen einzufordern und die eine neue gesellschaftliche Praxis der Legitimation von Herrschaft beförderten.

Wenn sie so wichtig sind – was braucht man, um an Debatten teilzuhaben?

BATZEL: Zu den Grundlagen gehört zunächst einmal ein gewisses Maß an Allgemeinbildung, um überhaupt in Debatten einsteigen zu können, und dann die Bereitschaft, aus der eigenen »Blase« herauszutreten und sich auf eine tatsächliche Diskussion einzulassen – sich als Teil von Gesellschaft zu begreifen und sich nicht nur in einem Umfeld zu bewegen, das die eigene Meinung immer verstärkt. Für wichtig halte ich auch das, was ich »gefühlte Teilhabe« nennen möchte: In Deutschland hat tatsächlich fast jeder die Möglichkeit, in der einen

oder anderen Form an Debatten teilzuhaben. Das Gefühl dafür, diese Möglichkeit der Teilhabe zu besitzen, ist deutlich geringer ausgeprägt. Dieses Gefühl müssen wir den Menschen vermitteln.

ARNOLD: Ich glaube, dass sich die diskursiven Fähigkeiten verändern. Heute werden sie etwas verwässert durch die medialen Formen, sich als Kunde, Nutzer oder Unterhaltung Suchender zu

»VHS- Teilnehmende haben das Potenzial, besonders gestärkte Demokraten zu sein.«

vernetzen und den Bildungsgedanken zu durchformen. Gleichzeitig darf man aber auch nicht übersehen, dass die Neuen Medien wiederum neue Formen des Austauschs, der Information und Beteiligung ermöglichen, welche die Erwachsenenbildung vielerorts noch zu entdecken und zu nutzen lernt.

BATZEL: Ich denke auch, dass es durch die neuen medialen Möglichkeiten eine Demokratisierung der Debatte gibt. Es ist einfacher geworden, sich an Debatten aktiv zu beteiligen, es stehen einem heute viel mehr Möglichkeiten zur Verfügung. Das Problem ist, dass es nun – neben den anderen Kompetenzen, die man schon immer benötigt hat, um an Debatten teilzunehmen – dafür auch ein hohes Maß an Medienkompetenz braucht. Diese Kom-

petenzen sind nicht bei allen vorhanden, viele veröffentlichen ihre Meinung undifferenziert oder unüberlegt, aber das führt eben nicht zu einer ausgewogenen Debatte, in der die Teilnehmenden auf einander eingehen und Argumente austauschen. In der Digitalisierung sehe ich also auf der einen Seite eine große Chance, auf der anderen Seite aber eben auch eine Verflachung der Debattenkultur.

Wie kann die Erwachsenenbildung hier ansetzen?

ARNOLD: Im Idealfall ist sie der Raum, in dem die notwendigen Fähigkeiten vorbereitet und gestärkt werden. Diskursfähigkeit erwirbt man im Diskurs mit anderen – idealerweise mit Lebensweltpartnern, d.h. Menschen in ähnlichen Lagen, und einem lediglich moderierenden und unterstützenden Professional. Auch heute gilt vielfach noch die in den 1920er Jahren in einem Volksbildungsartikel gegebene Antwort auf die Frage »Was kann ein Universitätsprofessor einer Gruppe von Arbeitern wirklich geben?«. Diese lautete: »Nichts!«. Denn es braucht die Erfahrungsresonanz bzw. das Anschlusslernen, wie man heute gerne sagt.

BATZEL: Erfahrungsresonanz ist ganz wesentlich. Deshalb glaube ich auch, dass für Bildungseinrichtungen ein breit aufgestelltes Programm unglaublich wichtig ist, das vielfältige Bildungserlebnisse und -erfahrungen ermöglicht. Für das Gelingen von Bildung ist darüber hinaus wichtig, dass sich in den Weiterbildungshäusern Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebenswelten begegnen. Beides halte ich für das Lernen von Debattefähigkeit für unverzichtbar.

Wie können gesellschaftspolitische Debatten in der Erwachsenenbildung aufgegriffen werden?

BATZEL: Ich denke, auf drei Arten. Man kann Themen, über die gesellschaftliche Debatten geführt werden, aufgreifen

und dezidierte Veranstaltungen dazu anbieten. Dabei kann man dann auch Begegnungen mit Menschen ermöglichen, die auf anderen Ebenen, seien es Medien oder Politik, Debattenteilnehmer sind oder als »Debattenführer« identifiziert werden können. Man kann offene Räume für Debatten anbieten – das wäre die zweite Ebene –, und man kann versuchen, selbst Impulse für Debatten zu setzen, beispielsweise indem man bestimmte Themen über einen längeren Zeitraum mit unterschiedlichen Formaten und fachbereichsübergreifend aufgreift. Über diese Möglichkeiten können wir Debatten, die gesellschaftlich geführt werden, mit Wissen unterfüttern und zur Aufklärung beitragen.

ARNOLD: Natürlich ist Erwachsenenbildung auch Aufklärung. Die eigentliche gesellschaftspolitische Wirkung kann sie meines Erachtens aber erst entfalten, wenn sie nicht länger das Thema und dessen – von wem eigentlich bestimmte? – Aspekte selbst definiert, sondern von den Teilnehmenden her. Lernen ist ein Inside-out-Prozess, und entscheidend ist der Outcome beim Einzelnen, nicht die Wohlgemeinheit und Güte des thematischen Inputs.

BATZEL: Aber vielleicht muss man den Begriff der Aufklärung auch nicht immer so hoch hängen. Wir bieten beispielsweise wie andere Volkshochschulen auch Exkursionen innerhalb der Kommune an – zu den Stadtwerken, ins Rathaus usw. Das ist ein niedrigschwelliger, lebensweltlicher Zugang, bietet aber auch Aufklärung darüber, wie das Leben in einer Kommune funktioniert, und die Teilnehmenden verstehen, dass es Instanzen gibt, die sich »kümmern« – auch wenn das auf den ersten Blick vielleicht nicht immer gesehen wird. Wer erlebt, wie gesellschaftliches Zusammenleben, wie Kommune, wie Politik funktionieren, entwickelt Respekt vor deren Aufgaben und Arbeit und wird Debatten anders führen.

Was bedeutet das für das Aufgreifen gesellschaftspolitisch relevanter Themen?

ARNOLD: Zunächst einmal glaube ich, dass die gesellschaftspolitisch relevanten Themen nicht automatisch die öffentlich diskutierten sind. Zielgruppen haben ganz unterschiedliche gesellschaftspolitische Themen, welche – im Vorfeld der Kurs- oder Veranstaltungsplanung – durch das offene Lebensweltgespräch erst einmal herausgefun-



DR. MARIE BATZEL

leitet die VHS Neuss.

marie.batzel@stadt-neuss.de

den werden müssen, wollen wir nicht erneut in die Falle laufen, eine Anpassungsbewegung an das Vorgegebene zu vollziehen. Auch im Seminarsgeschehen selbst benötigen wir eine offene Anfangsphase, in der die Lernprojekte der Lernenden – im Sinne Holzkamps – identifiziert werden, um dann gemeinsam bearbeitet werden zu können.

BATZEL: So einen niedrigschwelligen Zugang zu Debatten gibt es doch auch. Gerade in der kulturellen oder der fremdsprachlichen Bildung werden zahlreiche gesellschaftliche Debatten von den Dozierenden aufgegriffen und im Kurs engagiert diskutiert. Hier gibt es einen Resonanzboden für Debatten, so dass die einzelnen Teilnehmenden sicher sein können, gehört zu werden. Es sind geschützte Räume, in denen das Ge-

fühl von Teilhabe und »Gehört-Werden« vermittelt werden kann.

ARNOLD: Dies erfordert aber eine situative Kompetenz der Erwachsenenpädagoginnen und Erwachsenenpädagogen, daraus Lernprojekte geduldig und behutsam herauszufiltern und dann auch im Hinblick auf ihre gesellschaftspolitische Einbettung zu debattieren.

BATZEL: Natürlich. Die situative Kompetenz wird übrigens auch dann benötigt, wenn es um die Grenzen der Debatte geht. Da wir uns mit unseren Angeboten grundsätzlich an die gesamte Bevölkerung richten, haben wir auch mehr oder weniger alle Meinungen im Haus. Da kann es durchaus auch mal zu vielleicht antidemokratischen oder diskriminierenden Einlassungen kommen.

Wie gehen Sie damit um?

BATZEL: Grundsätzlich haben bei uns alle Dozierenden die Möglichkeit, in dieser Hinsicht geschult zu werden. Dann gibt es die Möglichkeit zu Gesprächen und Rückversicherungen mit den Fachbereichsleitungen. Ich erinnere mich an eine Italienisch-Dozentin, die im Kurs eine Debatte abbrechen musste, weil sie nicht mehr vertreten konnte, wie diskutiert wurde. Das kann natürlich passieren, aber in solchen Fällen stehen wir im Austausch mit den Dozierenden und können beispielsweise durch Hospitationen unterstützen. Im Übrigen gibt es durch das Qualitätsmanagement die Möglichkeit für die Teilnehmenden, sich an die Einrichtung zu wenden und solche Fälle zu thematisieren.

Man bekommt das Gefühl, dass durch die Digitalisierung Themen und Debatten immer schneller geführt werden. Wie schnell kann die Erwachsenenbildung Themen und Debatten aufgreifen?

ARNOLD: Mir geht es dabei gar nicht so sehr um die Geschwindigkeit, ich möchte da eher nochmal den Lebensweltbezug

aufgreifen. Nicht nur die Tradition der erfahrungsbezogenen Arbeiterbildung, sondern auch die Ergebnisse der Lern- und Hirnforschung betonen unisono, dass Menschen nur das lernen, was für sie bereits eine – lebensweltliche – Bedeutung hat. Natürlich kann dies auch die »Me-too«-Problematik als Rahmenthema einer Angebotsorientierung sein, aber welche Aspekte, welche Situationen und welche Kompetenzfragen damit verbunden werden, das müssen die Teilnehmenden selbst ausdifferenzieren können. Dies wäre eine wichtige Bewegung in Richtung Nachhaltigkeit und Kompetenzbezug.

BATZEL: Deswegen ist es wesentlich, einen möglichst breiten Zugang zu den Lebenswelten zu ermöglichen. Erwachsenenbildung muss vermeiden, sich im Rahmen von gesellschaftlichen Debatten zu einseitig auf einzelne Bildungsziele und Bildungsbereiche festzulegen. Aktuelle Debatten können, wie beschrieben, in den Kursen selbst aufgegriffen werden, und natürlich sprechen wir in der Einrichtung auf Fachbereichs- oder Leitungsebene über die Relevanz einzelner Debatten und die Möglichkeiten ihrer Einbindung ins Programm. Aber wenn ich beispielsweise an Vorträge zu bestimmten Debatten denke, finden die oft stark auf der Metaebene und eher nach als während einer Debatte statt.

Welche Debatten sind denn zurzeit in der Erwachsenenbildung und der Erwachsenenbildungswissenschaft relevant?

ARNOLD: Wenn ich es richtig beurteile, rückt nach der lange vorherrschenden Qualitätsdebatte und der Debatte über Anpassungslernen oder Aneignungslernen mehr und mehr die systemisch-konstruktivistische Didaktik in den Fokus, die auf der Evidenz aufruft, dass man Wissen und Kompetenzen nicht »vermitteln« kann. Seit diesen Befunden der Lern- und Hirnforschung ringt die Erwachsenenbildungswissenschaft

insbesondere um eine neue Erwachsenenendidaktik – auch für die digitale Gesellschaft –, in der die Lehre selbst nicht mehr im Vordergrund steht, sondern die Fähigkeit der Lernenden, sich das notwendige Know-how mit nachhaltiger Wirksamkeit in lebenslangen Selbstlernprozessen selbstorganisiert anzueignen.

BATZEL: Das ist der Kern dessen, was wir in allen unseren Bildungsangeboten anstreben müssen – ich kann das nur unterstreichen. In einem anderen



PROF. DR. DR. H.C. ROLF ARNOLD

ist Inhaber des Lehrstuhls für Pädagogik, insbesondere Berufs- und Erwachsenenpädagogik, an der TU Kaiserslautern.

arnold@sowi.uni-kl.de

Interview habe ich schon mal gesagt, dass vhs-Teilnehmende die besseren Arbeitnehmenden sind – weil sie sich selbst Lerninhalte ausgesucht haben und engagiert die eigene Bildung gestalten. Das überträgt sich auch auf das Lernverhalten im beruflichen Umfeld. Das Gleiche ließe sich im Übrigen auch auf die Demokratie übertragen: vhs-Teilnehmende haben das Potenzial, besonders gestärkte Demokraten zu sein.

Und an welchen Debatten haben Sie sich zuletzt aktiv beteiligt?

ARNOLD: Wir haben uns in den letzten Jahren u.a. an den Debatten um die Möglichkeiten und die erwartbaren Folgen der Betrieblichen Bildungsarbeit betei-

ligt. In diesem Thema wurden nämlich eine ganze Reihe alter Denkformen konserviert und perpetuiert, wie z.B. die These, dass alle Kompetenzen, die betrieblich nutzbar sind, letztlich nicht dem Subjekt in seinen nicht-nutzbaren Bildungsansprüchen »dienlich« sein können – eine verstaubte und abergläubische Fortführung alter Theorien der Kritischen Pädagogik. An mehreren Stellen haben wir uns auch gegen die Verunglimpfung des europäischen Kompetenzansatzes gewandt, wie er fast gebetsmühlenartig von immer den Gleichen vorgebracht wird, die das Kompetenzkonzept nicht wirklich verstanden zu haben scheinen.

BATZEL: Meine letzte Debatte mit Kolleginnen und Kollegen lief gestern und vorgestern, es ging um die Verschränkung von digitalem Lernen und dem Lernen in Präsenz. Da gibt es eine Notwendigkeit von veränderten räumlichen, organisatorischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Weiterbildung, um eine Verschränkung beider Lernformen im Bildungsprozess zu ermöglichen und sie als Kontinuum zu verstehen. Das Spannende war, dass die Debatte selbst eine Verschränkung analoger und digitaler Formate war: Sie lief großteilig über Twitter, da viele von uns sich aber gerade gemeinsam auf einer Tagung befanden, wurden einzelne Aspekte immer wieder auch in Kleingruppen – face-to-face – verhandelt. Da hat man in meinen Augen noch mal das Potenzial der neuen Medien gut gesehen – dass sich auch Kolleginnen und Kollegen in Echtzeit in die Debatte einmischen konnten, die räumlich weit weg waren.

Wir danken Ihnen für das Gespräch!